

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6 mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelertbor Nr. 164.  
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp 266, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 257.

Dienstag 10. November 1874.

III. Jahrgang.

## Pressburg, 9. November.

Das „parlamentarische System“ gibt sich immer ärgere Blößen. Die klügeren Anhänger desselben stehen bestürzt und ratlos da, während der große Tross jener Politiker, von denen zwölf gerade auf ein Duzend gehen, sich noch immer in der Rolle des Vogels Strauß zu gefallen scheint. — „Das Völkchen merkt den Dussel nicht und hätte er es auch am Kragen.“ — Namentlich sind es zwei „parlamentarische“ Ereignisse der verflossenen Woche, welche die Lebensunfähigkeit des vulgären Parlamentarismus wieder einmal so recht augenfällig erwiesen haben.

Wie bekannt, gilt es als feststehendes und unantastbares Dogma des parlamentarischen Systems, daß die Entscheidungen der Majorität in ihrer angeblichen Eigenschaft als Willensmeinung des souveränen Volkes auf alle Fälle respectirt und vollstreckt werden müssen. Wie und auf welche Art diese Majorität zu Stande gekommen, bleibt gleichgültig und ändert nichts an der verdammten Pflicht und Schuldigkeit eines jeden constitutionellen Staatsbürgers, sich diesen Majoritätsbeschlüssen rückhaltlos zu unterwerfen. Man sollte nun glauben, daß die eigentlichen Schöpfer und begeisterten Freunde dieser politischen Doctrin auch die Ersten sein werden, welche die Ergebnisse und Konsequenzen derselben selbst dann hoch und heilig halten, wenn sie zufällig nicht gerade in ihren Kram passen und ihnen in mancher Hinsicht unbequem sind; allein weit gefehlt. Wo blieben denn die Segnungen und Vortheile des „Systems“, wenn es sich manchmal auch gegen die Urheber desselben kehren könnte! Das darf auf keinen Fall gestattet werden. Demzufolge werden denn auch die Entscheidungen der Majorität nur dann und insoweit als gültig und maßgebend betrachtet, wenn und inwiefern sie den Intentionen des „Systems“ entsprechen. Sie verlieren sofort jede Berechtigung und Gültigkeit, wenn sie die Zirkel der liberalen Regierungswissenschaft verrücken und stören. Alle Welt ist darüber im Reinen, daß der Zusatzantrag des Abgeordneten Ernst Simonyi zu §. 12 der Wahlgesetznovelle das ganze Gesetz hinfällig und illusorisch macht. Trotzdem läßt sich gegen die gesetzliche und parlamentarische Correctheit und Gültigkeit der betreffenden Abstimmung, mittelst welcher der Simonyi'sche Antrag die Majorität erlangte, absolut nichts einwenden. Man kann die Sache beklagen, die Lässigkeit der Deakpartei tadeln, die Taktik der Opposition bekräftigen u. d. m., allein das Alles ändert nichts an dem Endresultat, d. h. an der Thatsache, daß nach parlamentarischen Begriffen wir auch hier einer legislativen Entscheidung gegenüber stehen, welche gerade so gut oder so schlecht, wie jede andere, sich als Willensmeinung des souveränen Volkes geriren und als solche mit Recht respectirt zu werden verlangen darf.

Statt dessen, was sehen wir? Sowohl in Abgeordnetenkreisen, wie in den Spalten der liberal-deakistischen Presse, wird offen und unumwunden erklärt, daß der Antrag des Abgeordneten Simonyi, trotzdem er die Majorität für sich hat, dennoch nicht als die wirkliche Gesinnung des Parlaments, mithin nicht als Ausfluß der wahren Volksmeinung betrachtet werden darf, und in Folge dessen wird das Oberhaus direct aufgefordert, dem Antrage seine Zustimmung zu verweigern. Der Widerspruch dieses Vorgehens und dieser Haltung der liberalen Deakisten mit den elementaren Grundsätzen des modernen Parlamentarismus liegt auf der Hand. Die Anbeter dieses letzteren haben absolut kein Recht, an die Beschlüsse der parlamentarischen Mehrheit zweierlei Maßstäbe zu legen. Ihnen muß die eine Entscheidung gerade so viel gelten, als die andere, nicht um ein Jota mehr oder weniger. Für den schlichten, gesunden Menschenverstand ist es allerdings unbegreiflich, daß, weil irgend ein Antrag eine zufällige Majorität von 1 bis 2 Stimmen erhält, damit gleichzeitig auch die Meinung von so und soviel Millionen ausgesprochen ist, und daß andererseits wieder so und so viel Millionen deshalb im Unrecht sein sollen; aber bekanntlich rechnet die moderne Verfassungskünstelei nicht mit „Menschenverstand“, sondern ihr gilt die politische Doctrin und Chablone über Alles.

Der zweite Fall spielte sich in der samstägigen Sitzung des Abgeordnetenhauses ab. Um was es sich dabei handelte, ersahen unsere Leser aus der heutigen „politischen Uebersicht.“ Die schneidigste Kritik des Vorfalls liefert ein „liberales“ Blatt, indem es schreibt: „Es ist geradezu erstaunlich, welche Begriffsverwirrung noch heutigen Tages in den Kreisen unserer Politiker über Verwaltungsfragen herrscht. Seit Jahr und Tag wiederholt es an allen Ecken und Enden, in Clubs und Commissionen, im Parlament und in der Presse von administrativen Sentenzen und Schlagworten, und noch ist man nicht dahin gekommen, die elementaren Unterscheidungszeichen zwischen den Befugnissen der Gesetzgebung und der Executive zu erkennen. Allerwärts, wo man die Befugnisse der Executive kennt und achtet, und wo man die Ministerverantwortlichkeit ernst nimmt, wird man es als selbstverständlich ansehen, daß ein Minister irgend ein ihm unterstehendes Verwaltungsorgan ernennet oder enthebt, weil das eine sein Vertrauen genießt und das andere nicht, weil das eine tüchtig, das andere unbrauchbar ist. Nirgend aber wird es einem Abgeordneten in den Sinn kommen, den Minister zur Rede zu stellen, warum er im eigenen Rechtskreise einen Beamten entläßt, denn jeder Volksvertreter wird sich sagen müssen, das Parlament hat sich in rein administrative Angelegenheiten nicht zu mengen, und der Minister kann nur dann für seine Akte oder Unterlassungen verantwortlich gemacht wer-

den, wenn er volle Freiheit in der Wahl seiner Organe genießt. Allein bei uns kann man sich in aller Ewigkeit von der Anstalt nicht emancipiren, bei jeder Gelegenheit die Autorität des Parlaments in die Schranken zu stellen und für die verfolgte Unschuld jedes entlassenen Beamten von dem Minister Rechenschaft zu fordern. Daß man dadurch die praktische Regierungsthätigkeit in hohem Grade erschwert und Unzulänglichkeiten schafft, welche dann das öffentliche Interesse fühlern muß, daran denkt man nicht oder will man nicht denken, wenn man nur die Genugthuung hat, sich in der Eigenschaft des Gesetzgebers als administratives Forum gerirt und dem Minister Eins am Zeug geflickt zu haben.“

Mit diesen wenigen Worten ist einem hervorragenden Geisteszug des vulgären Parlamentarismus das Urtheil gesprochen. In der That ist jede Regierungsthätigkeit dort unmöglich, wo sich das Parlament und dessen Mitglieder in jeden Quark einmischen, und alle möglichen und unmöglichen „Fragen“ vor das Forum ihrer eingebildeten Gerichtsbarkeit ziehen.

Nur haben die Herren „Liberalen“ auch hier wieder nicht das Recht, zu verdammen. Hat man nichts einzuwenden, wenn der erste Beste der Herren Volksvertreter, der über seinen „Brockhaus“ niemals hinausgekommen, über die höchsten und schwierigsten Fragen der Theologie, der Staatsphilosophie, der Wirtschaftslehre u. d. m. aburtheilt und entscheidet, so darf man sich nicht wundern, wenn dieses Hineingeren aller denkbaren Angelegenheiten in den Kreis „parlamentarischer“ Debatten sich manchmal auch in einer Weise äußert, welche der Regierung und ihrem Anhang allerdings sehr unbequem sein muß.

Die „Begriffsverwirrung“, über welche das „liberale“ Blatt so sehr klagt, herrscht nicht nur bezüglich der Verwaltungsfragen, sie herrscht leider überall und in Bezug auf fast alle Gegenstände, die sich schließlich nicht auf trockene mathematische Formeln zurückführen lassen. Die allerärgste Begriffsverwirrung aber herrscht noch immer in Bezug auf die Quelle und den Ursprung aller übrigen Verwirrungen. Das „System“ will man noch immer aufrechterhalten, nur vor den Konsequenzen desselben scheut man zurück und verwirft dieselben.

## „Quem Deus perdere vult, dementat.“

V. Wen Gott verderben will, den läßt er in Verblendung gerathen; dem nimmt er jene edle und schöne Mäßigung, welche das Zeichen ächter Kraft, eines starken und gefitteten Geistes ist. Daß diese Tugend der Mäßigung dem Preußenthum in seinem Culturkampfe und in seinem gesammten Auftreten abhanden gekommen ist, das

dürfen wir — darauf haben wir schon wiederholt hingewiesen — nicht sowohl Bismarck als persönliche Schuld anrechnen, als vielmehr darin einen geistigen Defect des spezifischen Borussiaismus, dessen Incarnation er ist, erkennen. Ein gewaltthätiges, gehässiges, maßloses Thun liegt überhaupt in der Natur all' der Menschen und Staaten, welche sich darauf angewiesen glauben, aus kleinen und niedrig geachteten Anfängen durch List und Gewalt sich zu äußerer Größe aufzuschwingen. Die ganze Geschichte Preußens ist ein Beleg für diese Wahrheit. Auf den ärmlichsten Landstrich Deutschlands angewiesen, sehr spät und sehr unvollständig in das christliche Culturleben der südlichen und westlichen Volksstämme eingeführt, blickte jener deutsch-wendische Mischlingsstamm stets mit Neid und später mit Begier auf die reichen und gebildeten Territorien, welche ihn umgaben. Kaum wußte er, durch eine ehrgeizige Dynastie zur Action getrieben, sich nach Außen hin bemerklich zu machen, als der eigenthümlich unschön entwickelte Volkscharakter dem allgemeinen Mißtrauen, der allgemeinen Abneigung begegnete. Und diese Aversion der übrigen deutschen Stämme, besonders der unmittelbar benachbarten, ist dem gefährlichen Nachbar auch bis auf die neueste Zeit treugeblieben; sie ist ungewilltest auf die Deutschen übergegangen, welche der Verath des Reiches und die Schwäche des Kaiserthums unter seine Herrschaft fallen ließ. Welches Vertrauen und welche Liebe „der Preuß“ in den rheinischen Provinzen genießt, ist sprichwörtlich geworden.

Erst unter der Regierung des vorigen Königs, welcher die unholden Charaktereigenschaften seines Hauses und Volksstammes nicht in sich aufgenommen hatte, mußte Preußen dem übrigen Deutschland neben Besorgniß auch Achtung einzulösen, und die Unterthanen der westlichen und südlichen Provinzen zwingen an, sich an ihre Zugehörigkeit zu der Schöpfung Friedrich II. zu gewöhnen. Der edle und gebildete Geist Friedrich Wilhelm IV., sein Verständniß für freundlichere Lebensformen, seine Achtung vor der historisch und wissenschaftlich allein begründeten alten Kirche, drängte den bornirten, großsprecherischen und rohen Kaisergeist des alten Preußenthums in den Hintergrund. Welche erbitterten Kämpfe er im Geheimen gegen den edleren Geist des Königs geführt, wie sehr er dessen wohlwollende Bestrebungen paralysirt hat, wer der geheime Vertreter des altpreußischen Protestantismus und des mit ihm engerwachsenen Gamaischengeistes in diesem Kampfe war, ist bekannt, wird aber der nächsten Generation ohne Zweifel noch drastischer vor Augen geführt werden, wenn die Rücksichten auf den gegenwärtigen Regenten weggefallen sein werden.

Vom Momente des Regierungsantrittes des jetzigen Königs machte sich die Reaction des alten, engberzigen Borussiaismus geltend, der vor Allem in der Form der königlich preussisch allerhöchst concessionsirten Freigeisterei austrat, zugleich aber ohne Zeitverlust sein Ideal in's Leben zu führen trachtete, ganz Preußen in eine große Kaserne zu verwandeln. An Bismarck fand der König das geeignete Werkzeug, die ihm fehlende geistige Begabung zu ersetzen, den vollen Geist des Borussiaismus in sich aufzunehmen und zur unverholenen Darstellung in seiner ganzen Schroffheit und Gehässigkeit zu bringen.

Bismarck selbst war übrigens, durch eine regsame Natur dazu befähigt, nicht unberührt geblieben von dem freieren und höheren Geiste, der unter der Regierung des vorigen Königs auch den Adel der alten Provinzen durchwehte; er würde vielleicht geistig nie so weit gesunken sein, die jetzige verabscheuungswürdige Rolle mit Perfection zu spielen, wenn ihn nicht ein unglückliches Schicksal als Bundestagsgeandten nach Frankfurt a. M. geführt hätte. Hier löste seinem energischen Geiste auf der einen Seite die unendliche Erbarmlichkeit der meisten deutschen Höfe, ihre Politik eines dummklugen Balanzirens, sowie der Mangel an ernster Thatskraft der Präsidialmacht gründliche Verachtung ein, andererseits erfüllte es sein stolzes Herz mit bitterer Nachsicht, daß er dort von der handwerkemäßigen Diplomatie als komischer „Naturburche“ betrachtet und behandelt wurde. Er hat seine Verachtung und seine Rache im Jahre 1866 fürchterlich ausgeübt!

Aber er selbst und in ihm der alte preussische

Korporalgeist geht unaufhaltbar seinem Ende entgegen: denn noch niemals, soweit die Lehren der Geschichte zurückreichen, ist jene brutale Maßlosigkeit, welche das ganze derzeitige Gebahren Preußens kennzeichnet, jene — wir können es nicht anders nennen — gehässige Gemeinheit das Zeichen erfolgreich aufstrebender Kraft, sondern der regelmäßige Vorbote schmachvollen Niedergangs gewesen. Die allgemeine menschliche Natur gestattet auch nicht, daß es anders sein kann.

Wir verweisen auf die neueste echt preussische Maßlosigkeit, zu welcher Bismarck doch gewiß nicht speziellen Auftrag gegeben hat, welche aber rein aus dem Geiste des Borussiaismus entsprungen ist: wir meinen das Eindringen und Einhalten der Polizisten in der Kirche zu Trier, um — einen gefährlichen Staatsverbrecher oder einen von der Volkshympathie geschützten Mörder zu verhaften? Nein, um einen Priester, der „ungeheuerlich“ Messe liest, zu arretiren, den man aber so gut vor der Sakristeithüre hätte abfangen können. Mit wie wenig Verstand die Staaten regiert werden, das können wir auch in unserer nächsten Nähe, in Pest oder Wien, bewundern; aber ein solcher Wahnsinn ist außer aller Uebllichkeit und kann nur dem Untergange vorausgehen und ihn herbeiführen.

Erinnern wir uns ferner an den gehässigen und maßlosen Mißbrauch der Kullmann-Affaire, an das Uebermaß von Militarismus, welcher mit dem Landsturmgeseß gleich das ganze Volk für die Kaserne confisziren will; an die maßlosen verlogenen Hegerereien in der spanisch-französischen Sache; an die maßlose Niedrigkeit, mit welcher Anim verfolgt wird, dem die preussischen Neptilien auf höhere Stufe jetzt auch noch Börsejobberei nachjagen; an die tausendfache maßlose, gleich rohe und gehässige Verfolgung der Katholiken: so gibt uns dies Alles ein Gesamtbild, aus welchem wir den beruhigenden Schluß ziehen müssen, daß ein Volksstamm, der in so eminentem Grade den Haß und die Verachtung aller noch nicht ganz zum Servilismus erniedrigten Menschen herausfordert, auf keinen Fall eine dauernde Hegemonie in Europa behaupten kann und wird.

„Türkischen Willens, türkischen Rathes voll,  
Und ruchlos gesinnt, achten sie, Raben gleich,  
Keines geweihten Altars!...  
Stechen Gemüthes, voll frevelnden Uebermuthes,  
Von Wahnsinn behört, schäumenden Hundes gleich,  
Spotten sie jeder Gottheit!“ \*)

## Politische Uebersicht.

Preßburg, 9. November.

Ueber die Samstagssitzung des Abgeordnetenhauses liegt folgender kurze Bericht vor: Der Minister des Innern legt unter allgemeinem Beifall einen Gesetzentwurf über Aufhebung der Institution der städtischen Obergespäne vor, welcher dem Finanz-Ausschusse zugewiesen wird. Auf eine Interpellation Schwarz jagt der Minister des Innern für demnächst die Vorlage des bereits fertigen Incolats-Gesetzentwurfes zu. Simonyi interpellirt wegen Enthebung des Barcker Obergespäns und befragt den Minister wegen der Beweggründe. Minister Szapary erklärt, er sei nicht verpflichtet, hierüber Aufklärung zu geben, nachdem dies zur Competenz der Krone gehöre. Simonyi replicirt, daß dies die constitutionswidrigste Antwort wäre, die je in irgend einem Parlamente gegeben wurde. Minister Szapary antwortet, er wolle sich durchaus nicht hinter den Prärogativen der Krone verchanzen oder von der Verantwortlichkeit losjagen. Simonyi verlangt, den Gegenstand auf die Tagesordnung zu setzen. Bei der Abstimmung wird Szapary's Antwort von der Majorität zur Kenntniß genommen. Mehrere Conservative und Deatisten stimmen dagegen. Jedényi erklärt nach der Abstimmung, unter Zustimmung zahlreicher Deatisten, bloß die zweite Antwort Szapary's zur Kenntniß genommen zu haben. Der Minister hatte ursprünglich nicht beabsichtigt, auf die Interpellation Simonyi's heute zu antworten; erst nachdem der Präsident erklärt hatte, daß er die Sitzungen für einige Zeit unterbrechen werde, sah sich der Minister zur sofortigen Beantwortung veranlaßt.

\*) Aeschylus „Die Schutzfliehenden.“

In Oesterreich lenkt ein Wucherprozeß gegen die drei polnischen Juden Segel Wilkenfeld Vater, Markus und Jacob Wilkenfeld Söhne, welche mit einer Beurtheilung des Vaters zu drei, des Sohnes Markus zu zwei und des Sohnes Jacob zu einem Jahr schweren Kerkers endete, die öffentliche Aufmerksamkeit und Entrüstung auf das blutsaugerische Treiben der Wuchererzunft; selbst „liberale“ Blätter fordern theils Wiedereinführung der Wuchererzunft, theils Beschränkung der allgemeinen Wechselsfähigkeit, und selbst eine Interpellation im Abgeordnetenhaus wird angekündigt, „um die Aufmerksamkeit des Justizministers auf die durch Aufhebung der Wuchererzunft geschaffenen Zustände und auf die in dieser Hinsicht entstandenen bedauerlichen Verhältnisse zu lenken“. Es hat lange gebraucht, bis den „Liberalen“ die Erkenntniß von der Schädlichkeit der Wuchererfreiheit aufdämmerte; es mußte erst ein Segel Wilkenfeld kommen, welcher für ein Darlehen von 19 fl. 80 kr. einen Deckungswechsel von 530 fl. und für ein solches von 1462 fl. einen Deckungswechsel von 75,000 fl., sage mit Worten fünf und siebenzigtausend Gulden forderte, und solche Deckungswechsel über 500 bis 800 fl. wiederholt einlagte, wenn sich die Zahlung der 20 bis 50 fl. betragenden Schuld auch nur um einen bis zwei Tage verzögerte!

Wie das „N. W. T.“ vernimmt, bereitet die Regierung Vorlagen zur Wiederherstellung der Valuta vor.

Aus London, 6. November, kommt folgende eigenthümliche, bis jetzt noch nicht genügend aufgeklärte Nachricht: Erzbischof Manning empfing gestern eine Anzahl katholischer Würdenträger und bemerkte ihnen, er sei vor wenigen Stunden benachrichtigt worden, daß die katholische Welt von einem Streite bedroht sei, der alle Beschlüsse des vatikanischen Concils umfasse. Es werde deshalb ein internationaler Katholiken-Congreß in London zusammengetreten, um die Infallibilität des Papstes und sein Recht auf die geistliche und weltliche Macht zu unterstützen, und es als Pflicht aller Christen zu erklären, zur Obedienz des Papstes zurückzukehren. Die Directiven des Congresses gehen direct vom Vatikan aus und würden hohe katholische Würdenträger der Versammlung bewohnen. In dieser Form dürfte die Meldung richtig sein.

## Pädagogische Briefe.

XXVIII.

P. Oedenburg, 3. November. (Ein Fehler im System.) Die Welt ist im Argen, und die arge Welt liegt im Menschen! Nur jenes Erziehungssystem kann das allein richtige sein, dem die Mittel zur Besserung und Verbesserung des Menschen geboten sind. Diese Heiligungsmittel bietet einzig und allein die christl. Religion, diese besitzt nur die christliche Erziehung. Die christl. Erziehung will und darf nicht bloß entwickeln, sie muß umschaffen, veredeln, erheben; sie entwickelt und veredelt nicht bloß die natürlichen guten Anlagen des Menschen, sondern sie entwickelt und nährt auch das durch die heilige Taufe in dem Kinde grundgelegte übernatürliche Glauben, Hoffen und Lieben. Im christl. Erziehungssystem kann kein Fehler vorhanden sein, der Fehler liegt immer in dem der göttlichen Gnade widerstrebenden Menschen. Die Klage über die Ungezogenheit unserer Jugend ist eine begründete, doch an dieser tragen tausend andere Gründe Schuld, welchen die christl. Erziehung nicht immer wirksam entgegenzutreten im Stande ist! Und glauben unsere pädagogischen Reformatoren, daß es ihnen mit ihrem menschlichen Systeme gelingen wird, die Bestie im Menschen zu bezähmen? Eine große Selbsttäuschung! Nicht einmal eine drakonische Schuldisziplin, nicht einmal die eiserne Dressur wird das Verbrechen aus der menschlichen Gesellschaft bannen können, um desto weniger jene philanthropischen Pädagogen, die da gegenüber den täglichen Erfahrungen den Grundsatz aufstellen, wie Fröbel: der Mensch ist von Natur aus gut und deshalb muß er frei entwickelt werden, damit er „gesellschaftlich wohlgebildet“ sei! Ja! in dem Fröbel'schen Erziehungssysteme liegt ein großer Fehler! Zwischen den aus der Fröbel'schen Schule hervorgehenden Bösewichten könnte nur dann der Unterschied sein, daß die ersteren

humane und frei entwickelte, von Natur aus gute, die letzteren hingegen von Natur aus böse und unverbesserliche Falunken sind! — Es wäre geradezu lächerlich, dem Fröbel'schen Erziehungssysteme deshalb eine solche Kraft zusprechen zu wollen, weil diesem Systeme gemäß alle Menschen als von Natur aus gute entwickelt werden, denn bekanntlich sind alle Menschen am Papiere so gut, wie obiges System selbst! — Gewiß! aus den Fröbel'schen Kindergärten werden auch ohne Katechismus und Gesangbuch, auch ohne Gebet und Kirchenbesuch Menschen hervorgehen, die bei ihrer humanistischen Gesinnung „Schwindler“, Wucherer, Revolutionäre sein können! — Diesen Phrasen gegenüber spricht laut die tägliche Erfahrung: daß der Mensch nur dann ein ehrlicher sein könne, wenn er einen Glauben an Gott und die göttliche Offenbarung besitzt und diesem Glauben gemäß lebt. Alle übrigen Erziehungssysteme, das Fröbel'sche mitbegriffen, sind falsch, sie sind ein pädagogischer „Schwindel“, der ohne einen „großen Strach“ seine Laufbahn nicht beschließen kann. Ja! die Erfahrung lehrt es sonnenklar, daß, je mehr die Gesellschaft entchristlicht wird, desto schlimmer es um die Gesellschaft steht. Die liberale Aera zeigt und beweist uns dieß zur Genüge, denn nie waren die Verbrechen so häufig und mannigfaltig als eben in unseren Tagen, wo — Gott Lob — die Aufklärung, Unglaube, ihre Orgien nach Behagen feiert. Und — zum Lobe der christlichen Erziehung sei es constatirt, daß unter den wahrhaft gläubigen Christen nie ein Verbrechen vorkommen kann, während im Lager der liberalen Ungläubigen manche Verbrechen zur guten Sitte gerechnet werden und deshalb die ausgebehnte Verbrecherstatistik aus Individuen besteht, die sich von den Gesetzen der christlichen Moral emancipirt haben und so ohne Katechismus und Gesangbuch in das „Gefängniß“ oder „Zuchthaus“ oder gar „zum Teufel“ gegangen sind.

#### Original-Correspondenzen des „Recht.“

**Eisenburger Komitat, 5. November.** (Zur Besteuerung der Jagd und der Jagdgewehre.) Will man die Stimmung, welche vielfach im Lande herrscht, wahrheitsgetreu wiedergeben, so muß man mit Anderen unumwunden sagen, daß der Absolutismus uns zwar in's Joch spannte, der Liberalismus aber noch drückender wirtschaftet, und daß der Absolutismus uns zwar mit Geißeln schlug, der Liberalismus aber uns mit Skorpionen züchtigt. Das beweisen u. A. auch die neuen Steuervorlagen, mit denen das Land beglückt werden soll. Bezüglich der Einen Vorlage sei mir jedoch gestattet, hier einige Bemerkungen zu machen.

Zugestanden, daß die etwas zu schwere Besteuerung der Jagd und der Jagdgewehre (besprochen im „Recht“ Nr. 248) dort, wo die Jagd ein Zweig des Einkommens ist, und mit Hinblick auf die vielfachen und veratorischen Strafbestimmungen dieser Geizvorlage unangenehm berührt und eine gegen-theilige Stimmung hervorruft: so bin ich doch in der Lage, Ansichten, die zu Gunsten dieses Gesetzentwurfes sprechen, wie sie bei uns in niederen und höheren Schichten der Bevölkerung gang und gäbe sind, Ausdruck zu verleihen.

Der Gesetzartikel VI des Jahres 1872 hat einer jeden Gemeinde erlaubt, ihr Jagdrecht zu verpachten, und Jedermann kann Mitpächter werden. In Folge dessen hat eine jede Gemeinde jetzt das Vergnügen, eine Anzahl von Jüngern des lustigen Waidwerkes zu beherbergen. Es gewährt einen komischen, aber zugleich peinlichen und abschreckenden Eindruck schon der bloße Anblick einer Schaar, oder auch einzelner solcher Sonntagsjäger, die mit schlechten Gewehren versehen in ganz linkscher Haltung bei Tag und Nacht jeden Steg und Weg unsicher machen, und es ist beinahe ein Wunder zu nennen, daß bei solchen obwaltenden Umständen nicht noch mehr Unglücksfälle vorgekommen sind. Die vielen Klagen wegen Mangel an Wild sind theils auch auf die Ueberzahl der Waidmänner zurückzuführen. — Jetzt kommt der Hausvater mit der Klage, daß sein Sohn, seitdem er jagen darf, ein Herumstreicher, ein Faulenzer, ein Lump geworden ist — das letzte Wort sagt er ganz leise, um nicht wegen Ehrenbeleidigung von seinem Sohne angellagt zu werden. — Zuletzt kommt noch der Seelforger und klagt, daß seit dem Jagdgesetze des

Jahres 1872 an allen Sonn- und Feiertagen, auch an den größten, manchmal auch an solchen, wenn auf manches Wild zu jagen verboten ist, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht Schüsse hörbar und viele Plätze in der Kirche leer sind. Vielleicht haben diese schlichten Gründe einige Beweisraft in sich, daß, wenn auch nicht die geplante zu große, doch eine geringere Besteuerung der Jagd und der Jagdgewehre wie dem Staate, so den Staatsbürgern frommen kann.

**Wien, 7. November.** (Vom Reichsrath.) Zum erstenmale seit dem 14jährigen Bestehen des Reichsraths wurde heute im Abgeordnetenhaus eine Lobrede auf die Freimaurer gehalten. Die Sitzung wurde um 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr vom Präsidenten Dr. Rechbauer eröffnet. Der neugewählte Abgeordnete aus dem niederösterreichischen Großgrundbesitz, Graf Spiegel, leistete die Angelobung. Baron Tinti telegraphirte, „wegen andauernden Unwohlseins“ um einen dreiwöchentlichen Urlaub, welcher ihm sofort gewährt wird. Der Justizminister legte den Entwurf eines neuen Strafgesetzes vor, worauf der Abgeordnete Foregger zur Begründung seines Antrages auf Zulassung der Freimaurer schritt, für welche er so viele Gründe zu haben erklärt, daß er in Verlegenheit sei, wo er anfangen solle. Redner ist übrigens, wenn man seinen Versicherungen glauben darf, nicht selbst Freimaurer, er kennt die Maurerei nur aus den Mittheilungen „ehrenwerther Männer“, was ihn jedoch nicht hindert, die Maurerei als „ein glänzendes Blatt in der Culturgeschichte, geziert mit hellleuchtendem Namen“, zu preisen. Ueberall sei sie zugelassen oder doch geduldet, nur da nicht, wo es keine Cultur gebe, oder wo sie gewaltsam unterdrückt worden sei, nur nicht in den absolutistischen Staaten. Rußland und Oesterreich seien die einzigen Staaten in Europa, wo sie nicht geduldet sei. Wer die Maurerei für einen leeren Formeltram halte und sie lächerlich mache, kenne ihr Wesen nicht. Ehrenwerthe Männer haben ihm gesagt, die Maurerei bezwecke die Bildung des Geistes und des Herzens, die Pflege der Cultur und der Menschenwürde, der Freimaurer sei ein freier, unabhängiger, ungeheuchelter Mann. „Sie Alle, meine Herren, die sie nicht von egoistischen Zwecken geleitet werden, sind Freimaurer dem Wesen nach“, ruft Redner der Versammlung zu. „Die Symbole der Maurerei sind kein leerer Formeltram, nirgend können wir die Formeln und die Symbole entbehren, selbst die Börse hat einen griechischen Gott als Symbol. Die Maurerei ist kein Geheimbund. Heimlichkeiten gibt es nur in zwei Richtungen: daß über die vom Verein geübten Wohlthaten keine Mittheilungen gemacht und daß die geheimen Erkennungszeichen nicht verrathen werden dürfen, Beides im Interesse der wohlthätigen Zwecke des Vereins. So haben mich Männer versichert, welche die Maurerei kennen. Sie ist auch nicht staatsgefährlich, denn es ist aus ihr nicht nur die Religion und die Politik ausgeschlossen, sondern die Loyalität (sprich Loyalitätsheuchelei!) so gar (!) als Prinzipium aufgenommen!“ Illuminaten, Rosenkreuzer und Carbonari hält der Redner allerdings für staatsgefährlich, aber diese sind nach seiner Ansicht keine Freimaurer. Heutzutage werden politische Umwälzungen nicht mehr durch geheime Verschwörungen herbeigeführt. Der ärgste Feind der Maurerei sei der Jesuitismus, darum sei sie auch von den Päpsten wiederholt mit Bannflüchen belegt worden. Die Maurerei sei nicht nur nicht gefährlich, sondern für den Staat sogar sehr wünschenswerth, weil sie ihm die besten (!) Staatsbürger zuführt: siehe Preußen, welches durch die Zulassung der Maurerei solche Erfolge errungen habe. Zumal in Oesterreich sollte man dieses Institut mit offenen Armen aufnehmen, denn es vertritt das völkerveröhnende Element. Dennoch ist sie in Oesterreich verboten, dennoch hat man sich an ihrem bloßen Namen gestoßen. Redner ist überzeugt, daß nicht nur dieses Haus, sondern auch die anderen gesetzgebenden Factoren seinem Antrage zustimmen werden; er schöpfte diese Hoffnung aus der Geschichte der Maurerei, denn der Stammvater des jetzt regierenden Kaiserhauses, der Kaiser Franz von Lothringen, sei in den Freimaurerbund aufgenommen worden und habe ihm angehört alle Tage seines Lebens. Das Verbot der Freimaurer durch

die Regierung sei unwürdig. Gistra erklärt (als ehemaliges Mitglied des Bürgerministeriums), die Regierung sei nie der Ansicht gewesen, die Maurerei sei staatsgefährlich; nichts hätte in dieser Richtung ihre Zulassung gehindert, das Hinderniß habe nur im Vereinsgesetz und in der Weigerung der Freimaurer gelegen, einen kaiserlichen Commissär zu ihren Versammlungen zuzulassen. Der vorgeschlagene Ausweg, ein Mitglied zum kaiserlichen Commissär zu machen, konnte nicht acceptirt werden, denn entweder hätte er seine Verpflichtungen als Freimaurer oder seine Pflicht als Beamter verletzen müssen. Das Haus möge beurtheilen, ob die Regierung unwürdig gehandelt habe, als sie die bestehenden Gesetze handhabte. Grocholski erklärt sich gegen den Antrag Foregger's und gegen dessen Ueberweisung an den Ausschuß zur Revision des Vereinsgesetzes. Der Antrag wird jedoch mit schwacher Majorität dem Vereinsausschusse zugewiesen und sodann um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr die Spezialdebatte über das Aktiengesetz fortgesetzt. Es beginnt heute die Berathung der §§. 173—249 des Handelsgesetzbuchs, welche auf das Aktiengesetz angewendet wurden. Zu §. 174 stellt der Ausschuß den Antrag, daß über die Errichtung und den Inhalt des Gesellschaftsvertrages eine notarielle Urkunde aufgenommen werden müsse. Diesen Antrag bekämpfte Dr. Kronawetter als eine Erweiterung des Notariatszwangs, welchen man überall einzuschmuggeln sucht, und welchen die Regierung nach Freigebung der Advokatur zur Belohnung ihrer Anhänger in der Volksvertretung benützt. Durch den Notariatszwang werde die Rechtspflege für das Volk um das Zehnfache verteuert und große Unzufriedenheit in der Bevölkerung hervorgerufen. Vor der Einführung des Notariatszwangs habe die Constituirung einer Genossenschaft 8 fl. gekostet; jetzt liege ihm die Rechnung über die Constituirung einer Genossenschaft vor, welche 105 fl. gekostet habe, darunter 30 fl. für den Notar, dafür, daß er in der constituirenden Versammlung gefessen sei. Die Regierung sage, sie habe nicht genug Gerichtsbeamte, deshalb müßten ihr die Notare aushelfen; ja dann aber soll die Regierung die Notare zahlen und nicht dem mit Steuern überlasteten Volke neue, drückende Auslagen verurursachen. Er stellt einen auf Befreiung des Notariatszwangs gerichteten Antrag, welcher jedoch von der Majorität abgelehnt wird. Dem Antragsteller zu antworten, wagte indeß Niemand, außer dem Berichterstatter, dessen Amt es war. Es wurden im Ganzen 10 Artikel erledigt und alle im Interesse einer größeren Publicität, insbesondere bei dem Gründerwesen, gestellten Anträge abgelehnt. Um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr schloß die Sitzung. Die nächste Sitzung findet Dienstag, 10. November statt.

#### Tagesneuigkeiten.

\*\* (Ihre Majestät die Königin) hat Samstag Nachts, mit Separatzug von Gödöllö kommend, den hiesigen Bahnhof passiert; die hohe Frau begibt sich nach Pardubitz.

\*\* (Zur Restaurirung des Presburger Domes.) Vor einiger Zeit brachten diese Blätter die Notiz, daß der Graner Domherr Josef Dankó — um, wie er sich selbst ausdrückt, seiner Vaterstadt Presburg ein bleibendes Denkmal des Dankes für empfangene Wohlthaten zu hinterlassen, — den Entschluß faßte, im Schiffe unjeres, der gänzlichen Restaurirung immer näher rückenden Krönungsdomes ein gemaltes Fenster zu votiren. Heute sind wir in der angenehmen Lage, berichten zu können, daß wegen der Ausführung des fraglichen Glasgemäldes mit dem Glasmaler Karl Geiling in Wien der Vertrag abgeschlossen wurde und das Fenster im Sinne des Vertrages am 19. September 1875 eingesezt und enthüllt sein muß. Das Motiv dieses Gemäldes ist die „Pietà“, von mehreren biblischen Figuren und dem Donator umgeben; es steht uns somit für unseren Dom ein bedeutendes Kunstwerk in sicherer Aussicht. Den Entwurf zu dem Gemälde macht der Historien-Maler Karl Jöbstl, der eben die Fresken des Schiffes herstellt. Indem wir uns vorbehalten, das Fenster nach erfolgter Enthüllung näher zu besprechen, können wir bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß das nördliche Schiff vollendet, die Glasfenster eingesezt und die Gerüste aus demselben entfernt sind. Bei dem raschen Fortschritte der Arbeiten

können wir erwarten, daß über ein Jahr die Gerüste alle entfernt sind, und der Dom in verjüngter Pracht seinem Zwecke dienen kann. („Presb. Z.“)

\*\* (E i n K u t s c h e r) des Hrn. Falb wurde vergangenen Freitag Abends bei der hohen Brücke vom Schlage getroffen und verchied am Plage. Der Mann soll ein starker Schnapstrinker gewesen sein. (Gr.-B.)

\*\* (V e r l o r e n) wurde am Freitag Abend in der Schöndorfergasse beim Abladen vom Wagen ein Carton mit Kleidern und Wäsche. Der Ueberbringer erhält bei der Stadthauptmannschaft eine angemessene Belohnung.

### Telegramme des „Recht.“

**Rom, 9. November.** Bekannte Wahlresultate: Von 120 Gewählten gehören 60 der Rechten, die übrigen verschiedenen Parteisichtungen an. Alle Minister wurden wiedergewählt. Unter 150 nothwendigen engeren Wahlen befindet sich Garibaldi dreimal.

**Brüssel, 9. November.** Der „Nord“ demontirt die Nachricht von einer Ministerveränderung in Petersburg, namentlich von der Ersetzung des Ministers des Innern.

## Genilleton.

### Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden. (62. Fortsetzung.)

„Ich erwarte Sie in der freundschaftlichen Absicht,“ begann der Nothe, „um Ihnen meine Warnung zu wiederholen.“

„Und ich verbitte mir jede Beeinträchtigung meiner freien Wahl,“ unterbrach Schund ärgerlich. „Ich fordere nach meinem Geschmack, bezahle das Verlangte und ertrage keine Störung.“

„Sie bestehen also darauf, Fräulein Strumpf zu besuchen?“

„Natürlich!“

„Weßhalb bevorzugen Sie immer die Strumpf?“ frug der Nothe verwundert. „Und dann,“ fügte er nachdrucksvoll bei, — „Ihr Nebenbuhler ist ein höchst leidenschaftlicher Mensch. Zugleich sei offen gestanden, daß Fräulein Strumpf Sie nicht erwartet.“

„Zum Ersten gibt es keine Nebenbuhler in diesem Hause; — zum Zweiten hat das Fräulein Niemand zu erwarten oder nicht zu erwarten. Sie empfängt einfach jene, welche sie besuchen. Basta!“

„Herr Schund, ich warne,“ wiederholte der Andere, dem Fortschreiter den Weg vertretend. „Ihr Nebenbuhler hat fürchterliche Drohungen ausgestoßen. Seien Sie doch vernünftig. Ein anderes Zimmer wird Sie mit Vergnügen aufnehmen.“

„Wie — was? Einschüchterung, — Verbot an dieser Freistätte? Und mir dieses Verbot, — mir? Ha, — lächerlich!“ rief Hans, schob den Nothen bei Seite und verschwand im Hause. Der Andere fluchte vor sich hin, folgte dem Eingetretenen und verschloß die Thüre.

Todesstille lag in der Stinkgasse. Die Luft wurde immer dicker und fauler, ausgeathmet von dem Hause, in das Schund getreten war. Langschwänzige Ratten krochen aus den Kelleröffnungen, piffen und nagten am Unrath der Gassenrinne. Auch im Luftreize um das Haus regte es sich unheimlich, es züchte nächtig und große Fledermäuse flatterten um die geschlossenen Fensterläden.

Plötzlich unterbrach ein verhallender Lärm im Inneren des Hauses die Stille. Eine Thüre wurde aufgerissen, wüthendes Gezänk von Männerstimmen, in das sich ein häßliches Mädchenlachen mischte, schallte bis in die Gasse heraus. Der Lärm wuchs rasch an, einige Männer schienen zu kämpfen. Kurze Ausrufe der Wuth begleiteten das Getöse des Ringens, es folgte ein schreier Fall, als würde Jemand vom oberen Stockwerke auf die Steinplatten des Flures herabgestürzt. Nach dem Sturze ein schmerzliches Stöhnen, dann wurde es ruhig, — nur die Ratten piffen lauter und die Fledermäuse schwangen unheimlicher die häutigen Flügel.

Am folgenden Tage berichteten die Zeitungen, daß Abgeordneter Hans Schund am Hirnischlage plötzlich gestorben sei.

### Scraphin Gerlach an den Verfasser.

Mein Herr! Vor zwei Jahren erlaubte ich mir, Ihnen mein Tagebuch zu übersenden, die Bitte anfügend, es möchte Ihnen gefallen, die brauchbaren Stoffe im Rahmen eines Zeitgemäldes zu veröffentlichen. Meine Bitte stützte die Ansicht, es sei Pflicht des culturhistorischen Schriftstellers, der Nachwelt ein getreues Bild der gegenwärtigen socialen Zustände zu überliefern, und darf ich mir wohl schmeicheln, daß meine Aufzeichnungen wenigstens einen bescheidenen Beitrag zu gemeintem Zeitbilde liefern.

Zur Bervollständigung des Tagebuches folgen beiliegend über Schunds Thätigkeit in Amt und Würde eingehende Berichte, die mir von zuverlässiger Seite geworden. Einiges davon dürfte wohl der Verehrung nicht ganz unwerth sein.

Der mangelhafte Bericht des Tagebuches über Mechtildens Beziehungen zu mir wird Ihnen bereits den Keim eines geandten, wahren und entwicklungsfähigen Verhältnisses gezeigt haben. Zur Ergänzung der Berichte des Tagebuches fasse ich mich ganz kurz, weil ich weiß, daß Dichter, Maler und Künstler überhaupt, ihre strenge gezogenen Grenzen haben, und daß eine Abendlandschaft unmöglich ist, wenn die Sonne hoch steht. Ich habe den Muth, dieses Bild zu gebrauchen, weil Ihre unbegrenzte Hochschätzung reiner Weiblichkeit bekannt ist, und weil Mechtildens Lichtweien, würde es vollständig ausgeführt, die in Nacht getauchten Farben, mit denen ein Gemälde über den modernen Fortschritt zu malen sein dürfte, eben so unumöglich macht, wie die Mittagssonne den Dämmer des Abends.

(Schluß folgt.)

### Verkehr.

**Eisenbahn.** Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 30 M. Mittags; 7 Uhr 25 M. Abends. Personenzüge: 4 Uhr 29 M. Nachmittags; 4 Uhr 22 M. Früh; 7 Uhr 20 Minuten Früh.

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 43 M. Nachm.; 1 Uhr 11 M. Früh; — Personenzüge: 11 Uhr 5 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

### Meteorologische Beobachtungen

vom 8. November.

Zeit	Barometer, Stand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimetern	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke	Wolken und Regen	Temperatur des Bodens, ober, 10, 100, 1000
7 U. M.	760.45	+ 5.2	6.0	90	S 1	☉ 10	
2 „ Ab.	760.35	+ 4.2	5.4	87	WSW 2	☉ 5 h 4	
9 „ Ab.	760.91	+ 4.8	5.5	86	W 1	☉ 10	

Temperatur-Extreme: +1.30, +7.00 Cels. —

### Wiener Börse vom 7. November.

	Geld	Baar
5proc. Papier-Rente	70. —	70.10
ditto in Silber	74.20	73.40
ungarische Grundentl.-Dblig.	78. —	78.50
siebenbürgische	74.75	75.25
Weingebent-Abkösungs-Dblig. 100 fl.	71. —	72. —
1864er Staatslose 100 fl.	137. —	137.50
1860er ganze	109.80	110.20
1860er Stückel	112.50	113. —
Credit	165.25	165.50
4proc. Dampfschiff	100. —	90.40 90.70
Öfner	40. —	24. — 25. —
Graf Salm	40. —	32. — 32.50
„ Pálffy	40. —	24. — 25. —
„ Clary	40. —	26.25 26.50
„ St. Genois	40. —	25.50 26.50
„ Waldstein	20. —	23. — 23.50
„ Keglevich	10. —	13. — 13.50
Rudolflose	10. —	12.50 13.50
Ungar. Prämien-Anlehen	83.75	84.25
Türkenlose voll eingezahlt	57. —	57.25
Nationalbank	989	991
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	236.75	237. —
Credit. a. u. z. 200 fl. 80proc.	228. —	228.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	154. —	154.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40proc.	32.50	33. —
Franco-Austrian	62.50	63. —
„ Hungarian	77. —	78. —
Nordbahn 1000 fl.	875	878
Staatsbahn	300. —	300.50
Pemberg-Gzernowitz-Bahn	143.50	144. —
Ung. Nordostbahn	117. —	118. —
Ung. Ostbahn	57.50	58. —
Siebenbürger Bahn	136.50	137. —
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	96.70	97. —
Hand-Ducaten	5.23	5.23
Öst.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.87	8.88
Preuß. Thaler-Silber	1.62	1.63
20-Franc-Stück	8.87	8.88
Silber	104.40	104.50

### Stadttheater.

Cassa-Eröffnung 6 Uhr, Anfang 7 Uhr.

Montag, 9. November.

Martha.

Oper in 4 Abtheilungen von Motow.

Dienstag, 10. November.

Festvorstellung zur Geburtsfeier Friedr. v. Schiller.

Benefiz der Schauspielerin Marie Etterich.

Die Jungfrau von Orleans.

Romantische Tragödie in 5 Acten von Schiller.

## Für sparsame Hausfrauen!

5 Pfund amerik. Petroleum, pr. Pfd. 14 kr. Prämumeration für den ganzen Winterbedarf gegen Vierschein und theilweise Ausfolgung per Pfund 13 kr.

5 Pfd. Stearinkerzen W.G. . . . . fl. 3 — Kaffee zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

1 Pfd. Eiseinf Malang-Kaffee . . . . . fl. — 83  
1 „ Surinam-Kaffee . . . . . fl. — 84  
Bei Abnahme von 5 Pfund jedes Pfund um 4 kr. billiger. — Kaffee gebrannt per Pfd. 88 kr., 96 kr., fl. 1.04 der feinste.

Feigenkaffee, trocken, per Pfd. . . . . 36 kr.

Reis per Pfd. 14, 16 und 18 kr. Der feinste

### Rum & Thee:

1 Maß Cuba-Rum sammt Flasche fl. 1.20

1 „ Jamaika Rum f. Flasche fl. 2. —

1/2 Pfd. Karavanentheee . . . . . fl. 1. —

1/4 „ Kaiserthee, elegant paquetirt, fl. 2.50

1/4 „ „ „ „ fl. 1.25

Zu beziehen durch die Spezereiwaren-

Handlung

**Jos. Steiner jun.,**

Barmergasse Nr. 237, im großen

Reidner'schen Hause.

Für Händler und große Conumenten

besondere Begünstigungen.

Das erste und größte

## photographische Atelier

von

### E. KOZICS

empfehlen zu

## Weihnachts- & Neujahrs-Geschenken

Porträts von Visitenkarten bis zur Lebensgröße, Chromographien,

Photographien auf Elfenbein,

Cabinet-Porträts,

Vergößerungen in allen Dimensionen,

Landschaften, Photographien eingebraunt auf

Porzellan, gemalte Damenfächer,

Briefmappen und Cigarrentaschen mit Photographien.

Ferner macht das photographische Atelier auf-

merksam auf schwarze Chromotypen, die an Zart-

heit und Weichheit alles Andere übertreffen, sowie

auf Delbilder in jeder Größe.

### E. KOZICS,

Promenade Nr. 2 nächst dem Hotel zum grünen Baum.

## Joh. Fischer's Nachfolger

in Preßburg empfiehlt eben angelangtes

bestes frisches

## Schweinefett

48 kr. per Wiener Pfund.

Bei größerer Abnahme entsprechender Nachlaß.